

15.06.14

Zeitgeschichte

Da winkt der Portugiese

Portugal? Klar, das ist der erste WM-Gegner der deutschen Mannschaft. Aber Berlin verbindet mit dem Land noch etwas anderes: Ein Hotel, in dem die Geistesgrößen vergangener Jahrhunderte verkehrten

Von Jörg Niendorf

Vier Mecklenburger Bauern ziehen in die weite Welt. Sie landen in Berlin, nehmen Quartier in einem Hotel. Und was tun sie, diese Ahnungslosen? "Sei bewunnern den Portier as König vun Portulak." Nur weil dieser Portier ein Livree trägt. Ein guter Witz. So ein Landeier-Humor geht eben immer. Das wusste Fritz Reuter, der Schriftsteller, der die Szene vor 150 Jahren beschrieb. Er schickte die urigen, aber liebenswerten Bauersleute literarisch auf die Reise. Nur: Portulak? Warum König vun Portulak, niederdeutsch für Portugal? Warum tippen die Bauern ausgerechnet auf den portugiesischen Regenten, und das mitten in Berlin? Ganz einfach: Weil sie wirklich auf der Schwelle beim "König von Portugal" gestanden haben könnten. So hieß zu jener Zeit eine der berühmtesten Adressen Berlins. Es war das älteste Hotel der Stadt. Schon im Jahr 1699 eröffnet, hatte es große Zeiten – lange bevor überhaupt an ein Hotel Adlon, Bristol oder Fürstenhof zu denken war. Dieses Hotel war das Adlon des 18. Jahrhunderts.

Die Vertreter der Berliner Aufklärung gaben sich um 1750 die Klinke in die Hand, Gotthold Ephraim Lessing wohnte beim "König", schrieb hier, traf sich mit Friedrich Nicolai. Bald kamen die Romantiker. E.T.A. Hoffmann lud zur Tafelrunde im Hotel, der schwäbische Dichter Wilhelm Hauff gastierte und arbeitete im Haus, der Österreicher Franz Grillparzer auch. Karl Friedrich Schinkel, der klassizistische Universalkünstler, gestaltete als junger Mann den Großen Festsaal des Hotels, ganz im neuen Zeitgeschmack mit antikisierenden Deckengemälden. So blieb das Hotel bald zweieinhalb Jahrhunderte lang der Haus-und-Hof-Portugiese der Stadt. Gleich gegenüber vom Preußenkönig, also vis-à-vis vom Stadtschloss, lag es. Unmittelbar an der Spree und unübersehbar. Die Burgstraße verlief dort, das war das Heiliggeistviertel. In großen Lettern stand der Hotelname an der Fassade, bis das Haus gegen Ende des Zweiten Weltkriegs zerbombt wurde. Heute ist der Ort vergessen. Da braucht es schon ein prominentes Fußballspiel wie jenes von Deutschland gegen Portugal, um einmal in den Archiven zu kramen. Wo gibt es Spuren der anderen bei uns, wie viel Portugal steckt in Berlin? Man gerät ins Staunen: Früher war dieser eine einzige Portugiese an der Spree ein Tummelplatz, ja eine Spielwiese von Geist und Witz.

Dabei war die Namensfindung, die dem Haus die royale Bezeichnung einbrachte, vergleichsweise banal. Der Gesandte des portugiesischen Hofes logierte eine Zeitlang im Haus. Nicht aber der König selbst. Das Haus gehörte auch nie der portugiesischen Krone, noch war es sonst wie exotisch. Ein einfacher Barockbau war es in den ersten Jahren. Doch nutzten die Gasthofbesitzer ihren diplomatischen Dauergast geschickt als Werbung. Ein guter Marketingcoup, der lange hielt. Aus dem "Logis an der Spree" wurde "Zum König von

Portugal", und bald ein regelrechter Prominentenschuppen, wie man heute sagen würde, in einer Stadt, die sich zum geistigen und kulturellen Zentrum mauserte. Eine frühe Avantgarde strömte her, junge Freigeister, Schriftsteller, Gelehrte und Reformer. Die Stadt selbst war aber noch klein. Direkt am Spreeufer stand bis zum Jahr 1700 nur das Ur-Schloss, alte Gebäudeteile aus der Renaissance. Erst nach und nach wurde es von jetzt an zum großen Barockschloss ausgebaut.

Auf der anderen Flussseite, nur einen Steinwurf entfernt, wuchsen Bürgerhäuser empor. Solche wie das Hotel. Aus seinen Gästezimmern konnte man sozusagen zum preußischen Hof hinüberryufen, zumindest zur Erasmus-Kapelle, zum kleinen Schlossgarten, zum schlichten kurfürstlichen Wohnflügel und dem "Grünen Hut". Das war ein Wehrturm, der noch von der Stadtmauer herrührte. Zur eher zusammen gewürfelten Rückseite des Schlosses passten denn auch die vergleichsweise bescheidenen Palais der Burgstraße, wie das Portugal-Gasthaus eines war. So begann die Hotelleriegeschichte der Stadt: klein, aber fein und bodenständig. Und wie genau wurde dieses spezielle Haus zum Hotel? Zunächst war es ein Gnadenakt. Der Kurfürst Friedrich, später König Friedrich I., schenkte das Grundstück der Witwe des Kammerdieners seines Vaters. Sie sollte ein Auskommen haben, durfte eine Wirtschaft betreiben und die Bezeichnung "Freyhaus" führen. Das bedeutete für sie, dass sie keine Steuern zahlte und keine Soldaten unterbringen musste – ein ungeheures Privileg.

Zeitweilig glich die Burgstraße sogar einer Gasthof-Meile, Cassel's Hotel und das Hotel de Saxe waren bald Nachbarn vom König von Portugal. Sie folgten dem Beispiel. Das zeigen erste Fotografien aus der Mitte des 19. Jahrhunderts vom Spreeufer. Doch kein Hotel hielt sich so lange wie der "König". Dieses Haus war nie richtig groß, schon gar nicht pompös, nie richtig teuer. Es war nur einfach immer da und Mittelklasse und offenbar verlässlich. Und über die vielen Jahre hinweg brachte es eben eine Gästeliste hervor, die ihm keiner so schnell nachmachte. Alle waren dort. Natürlich kannte auch Theodor Fontane das Haus. In Fontanes erstem Roman "Vor dem Sturm" etwa, der 1812 spielt, steht sein Held Berndt von Vitzewitz im Hotelzimmer, schaut hinüber zum Schloss und sinniert über die Zukunft Deutschlands und der Krone. Gerade kämpfte man erbittert gegen die Franzosen. "Das kann doch alles nicht verschwinden", sagt Vitzewitz. Er meinte das Schloss.

Und doch kam es so, nur viel später. Auch dieser Teil der Burgstraße verschwand vollends, ebenso in den 1950er Jahren. Die DDR ließ sie radieren. Nun liegt das Marx-Engels-Forum hier, eine Art Park. In Bronze gegossen schauen Marx, sitzend, und Engels, daneben stehend, gen Fernsehturm. Wenn nicht gerade, wie jetzt, gebaut wird. Eine riesige U-Bahn-Baustelle klafft in der Erde, das ganze Gelände, wo die frühere Heiligegeist- und Burgstraße zu verorten sind, ist gesperrt. Auf der anderen Seite der Spree wächst unterdessen der Schlossneubau mit grauen Betonwänden empor.

Doch immerhin, oder besser gesagt: genau wegen dieser Baustelle wächst in jüngster Zeit das Interesse an der "verlorenen Mitte", all den Straßenzügen, Bürgerhäusern, Kaufhäusern, die es einst rund um das Stadtschloss gab. Viele Berliner und Berlin-Besucher fragen nach. Ausstellungen zu den alten Quartieren, die Historiker mittlerweile zusammentrugen, waren Publikumsmagneten. Diese erste urbane Zeitschicht Berlins, das damals noch eng gedrängte Nebeneinander in der Mitte Berlins, gilt auf einmal wieder viel – das passt nur zu gut in die heutige Zeit. Das innerstädtische Leben ist eben angesagt. Fasziniert, bisweilen wohl auch schauernd, steht man also heute vor alten Plänen und Fotografien, die zeigen, wie stark im vorvorletzten und vorletzten Jahrhundert noch die Hofgesellschaft und ein krasses Elend aufeinander prallten. Dort gab es zum Beispiel die düsterste Gosse hinter dem Molkenmarkt,

oder hier eben den idyllischen, gediegenen Innenhof des Königs von Portugal. Namen und Episoden schälen sich heraus – überall Geschichten, Traditionen, vergessene Orte.

Die weiteren Besitzer des Gasthauses hatten es im 18. Jahrhundert zum Beispiel sukzessive ausgebaut, gegen Ende dieses Jahrhunderts, so steht es im Grundbuchauszug, erhielt es einen festen Seitenflügel. Bald hat es sogar drei Stockwerke. Im Hofinneren gibt es umlaufende Laubengänge, Topfpflanzen an jedem Geländerpfeiler. Schon recht bald hatte das Haus einen stattlichen Wert, zum Preis von 105.000 Thalern wurde es 1843 verkauft. Den Namen und die Tradition bezahlte der Erwerber wohl kräftig mit – und setzte sie flugs um in Werbung. So berief man sich gern auf die Zeiten des Alten Fritz, also auf das 18. Jahrhundert, als man schon Hotel war.

Berühmt im König von Portugal waren Eisbein und Würstchen. Außerdem, hieß es später einmal in einer Hotelbroschüre, logierte Friedrich der Große "seine Barberina, eine verwöhnte Primaballerina aus Italien" im Hotel ein. Bis sie ein eigenes Palais bekam, wohnte sie im ersten Stock. Bis ins 20. Jahrhundert hinein, solange es das Hotel gab, konnte man die Räume der Barberina mit einer üppigen Badewanne aus Marmor besichtigen. Der Clou dabei: Das Hotelbad hatte – und das vor 250 Jahren!– schon eine eigens installierte Warmwasseranlage. Tür an Tür lebte Friedrichs Showgirl im Hotel mit Schriftstellern, Gesandten und Generälen. Das Treiben in dieser Mittelklasseunterkunft muss wohl einer barocken Vorstudie zu "Menschen im Hotel" geähnelt haben, jenem Grand-Hotel-Roman und dem zugehörigen Hollywood-Film aus dem Berlin der 1920er Jahre.

Eine Paraderolle in dem imaginären 18.-Jahrhundert-Hotel-Plot hatte die Minna inne. Lessing ließ sein Lustspiel Minna von Barnhelm gleich ganz im Hotel spielen. Hier bezirzt die junge Minna den preußischen Major von Tellheim, führt ihn hinters Licht, damit sie sich ihn hinterher gleich ganz krallen kann. Mit allen Mitteln des Schwanks inszeniert Lessing das Gasthausgeflüster, und beide, Minna und Tellheim, müssen sich dabei auch noch dem schmierigen Hotelwirt erwehren. Der ist ein Polizeispitzel. Wer weiß, welchen Seitenhieb Lessing damit wohl auf seinen eigenen Herbergsvater von damals kundtun wollte? Das Berliner Hotel nannte Lessing im Werk übrigens "König von Spanien". Das aber der von Portugal dahinter steckte, wusste jeder. Unbestritten ist auch, dass Lessings Komödie "Minna" als erstes deutsches Werk dieser Art gilt, das gesellschaftskritisch und politisch ist, weil es trotz allen Witzes sehr ernste Probleme behandelt. Lessing, der selbst als Person mit Berliner Obrigkeiten aneckte, konnte nicht auf ewig in der Stadt bleiben, Geld verdienen musste er woanders. Oft pendelte er. Ein Hotelgast war er also nicht nur freiwillig. Und wenn er schon immer so wohnen musste, so setzte er seinem Hotel doch gleich ein Denkmal. Zumindest in der Literaturgeschichte war die Herberge fortan ein Star. Den "Lessing-Schreibtisch" konnte man denn auch bis zuletzt im Haus bewundern.

Ein Hotelprospekt von 1928 zeigt noch das verschnörkelte Barock-Möbel. Daneben preist das König von Portugal zu dieser Zeit jedoch seine "neuzeitlichen Vorzüge" wie Bäder, Aufzug, Telefone und Zentralheizung. Das heißt, das Haus war offenbar einfach einmal durchsaniiert worden. Günstig blieb es dennoch, die Zimmer kosteten ab 5,50 Mark die Nacht. Als wahres Kunststück musste wohl gelten, dass das Hotel den Sprung ins 20. Jahrhundert überhaupt geschafft hatte, angesichts der Konkurrenz damaliger gründerzeitlicher Mega-Bettenburgen à la Fürstenhof und Central. Selbstbewusst und beharrlich behauptete sich dieser König als letzte Herberge in einer zudem um 1900 völlig umgestalteten Burgstraße.

Schon seit längerem setzte das Hotel auf eine spezielle Klientel: Es warb um jüdische Gäste, dazu bot das Restaurant koschere Speisen an, zudem gab es eine eigene Synagoge im Haus.

Die Besitzerfamilie Richter hatte diese einrichten lassen, bis in die frühen 1930er Jahre soll es sie gegeben haben. Das "einstmals gutbürgerliche jüdische Hotel König von Portugal" erwähnte auch die Berlinerin Marie Jalowicz Simon in ihren Erinnerungen aus dem Berlin der 30er und 40er Jahre – den Jahren, als die Jüdin hier "Untergetaucht" lebte. Unter diesem Titel brachte der Sohn Hermann Simon, Direktor des Centrum Judaicum, die erschreckenden Protokolle der damaligen jungen Frau kürzlich heraus. Die ging damals ins Hotel, musste ihren Körper an ihren Wohnungsvermieter verkaufen. Das muss 1938 gewesen sein, schätzt Hermann Simon. Da war das Hotel also noch in Betrieb. Vieles sei zu erforschen, sagt auch Simon. In jenen Jahren soll es, das besagt eine andere Quelle, sogar die letzten kulturellen Aktivitäten der jüdischen Berliner im Hotel gegeben haben, nur dort waren sie noch erlaubt. Das Neueste war demnach das Wochenend-Kabarett im König von Portugal, im Schinkel-Saal. Bevor dann alles in Trümmern lag.

© Berliner Morgenpost 2014 - Alle Rechte vorbehalten